

# Persönlicher Rückblick zum Thema «Bedrohungsmanagement» von 2011 bis 2017



**Stephan Hofmann**

Zuger Polizei, Kriminalpolizei, Lagezentrum / Analyse

Das Jahr 2001 war nebst anderem auch gekennzeichnet durch «9/11» und den Massenmord in Zug. Der Autor dieses Beitrags war damals junger Streifenpolizist bei der Zuger Polizei und hatte, inklusive Polizeischule, gerade einmal knapp fünf Dienstjahre absolviert. 2011, zehn Jahre nach dem Ereignis, zeigte eine Umfrage bei den deutschsprachigen Polizeikorps grosses Interesse an der Thematik. Mit diffusen Drohungen ohne strafrechtliche Relevanz und Querulanten, welche für Unbehagen oder mangelndes Sicherheitsgefühl sorgten, waren die meisten Polizeikorps konfrontiert. Die Wissenschaft und die Polizei näherten sich einander an und begannen eine gemeinsame Sprache zu sprechen. Diese Entwicklung zieht sich in konstruktiver Art weiter bis zum aktuellen Datum. 2011 bezog sich die primäre Frage auf die Gefahr, welche von einer Person ausgeht. 2017 erarbeitet man mögliche Varianten von Szenarien und sucht nach individuellen Lösungen, und dies oftmals in interdisziplinärer Zusammenarbeit. Es ist wünschenswert, dass alle Kantone die nötigen Ressourcen für einen Gewaltschutz bereitstellen. Der Kanton Zug hat keine Fachstelle Gewaltschutz. Aktuell berät der Kantonsrat die Schaffung von 0.5 Personaleinheiten für eine «Variante Light» bei der Zuger Polizei. Auch wenn ein Gewaltschutz keine hundertprozentige Sicherheit bieten kann, so ist es das, was der Staat zum Schutze des Bürgers tun kann. Betroffenheit nach Tötungsdelikten reicht allein nicht aus – es braucht entschlossenes, konsequentes Handeln durch den Staat!

## Einleitung

*Das Jahr 2001 war nebst anderem auch gekennzeichnet durch «9/11» und den Massenmord in Zug. Ich war damals junger Streifenpolizist bei der Zuger Polizei und hatte, inklusive Polizeischule, gerade einmal knapp fünf Dienstjahre absolviert. 2011, zehn Jahre später, erhielt ich die Gelegenheit, meine Diplomarbeit zum Polizist HFP zur Thematik «Bedrohungsanalyse» zu verfassen und mich mit dem Thema «Gewaltprävention» auseinanderzusetzen. 2017, sechs Jahre nach dem Erstellen der Arbeit und 16 Jahre nach dem Ereignis in Zug, schreibe ich diesen Artikel und versuche, einen Abriss aus meiner persönlichen Optik über diese Zeitspanne zu geben.*

## Persönliche Motivation zu diesem Thema

*Es war der 27. September 2001, als in Zug die Uhren stillstanden. Wenige Tage nach den Terroranschlägen in den USA stockte in der Schweiz erneut der Atem. Im Parlamentsgebäude von Zug wurden 14 Personen durch einen Täter erschossen. Der Täter richtete sich beim Ertönen der ersten Sirenen selbst. Drei von sieben Regierungsräten waren tot, der Sicherheitsdirektor lag schwer verletzt im Spital. Ein Kanton stand unter Schock, eine kantonale Verwaltung war weitgehend ohne politische Führung.*

*Als junger Polizist erlebte ich hautnah die Folgen einer solchen Tat: Das Alarmaufgebot für die ganze Zuger Polizei, die ersten Radiomeldungen über eine angebliche Schiesserei mit mehreren Toten während der Anfahrt, die Angst, dass persönlich Bekannte unter den Toten sein könnten, das zunehmende Verkehrschaos auf dem Weg nach Zug, die spürbare Betroffenheit bei der Ankunft im Hauptgebäude oder die operative Hektik während der nachfolgenden Dienstzeit sind auch nach dieser Zeit noch präsent. Es musste einerseits die Lage bewältigt und andererseits eine minimale, polizeiliche Grundversorgung*

sichergestellt werden. Gut in Erinnerung ist mir auch geblieben, wie anspruchsvoll es für ein Polizeikorps ist, nach einem solchen Ereignis wieder herunterzufahren und sich zu stabilisieren, um die langfristige Durchhaltefähigkeit sicherzustellen. Die polizeiliche Grundversorgung musste auch nach einer solchen Tragödie aufrechterhalten bleiben.

In der Folge galt es, die überlebenden Regierungsräte adäquat zu schützen. Subjektiv nahm ich während den Monaten nach dem Ereignis eine tiefe Verbundenheit zwischen der Bevölkerung und dem Korps der Zuger Polizei wahr. Gleichzeitig erlebte ich diese Zeit aber auch in einer Art von Hilflosigkeit. Querulanten und frustrierte Personen fanden sich in ihrem Ungerechtigkeitsempfinden und Groll gegenüber der Verwaltung und der Politik bestätigt. Subtile Anspielungen auf den Massenmord wurden geäußert. Oftmals waren das zwar keine Drohungen im strafrechtlichen Sinne – die Aussagen erzeugten dennoch Unsicherheit, Unbehagen, Angst oder machten einfach wütend. Es lässt sich leider nicht mehr zahlenmässig verifizieren, aber subjektiv hatte ich den Eindruck, dass während den folgenden Monaten mehr Personen wegen diffusen Äusserungen festgenommen worden sind als zuvor oder als dies aktuell der Fall ist. Oftmals mit der Erkenntnis, dass die Festgenommenen bereits nach kurzer Zeit wieder in Freiheit waren und alles beim Alten blieb. Als Polizist war dieser Umstand nicht befriedigend. Es fehlten nachhaltige Massnahmen.

Die persönlichen Eindrücke aus dieser Zeit, insbesondere der anschliessende hilflose Umgang mit subtilen Drohungen und Anspielungen auf Gewaltdelikte, prägen mein Handeln auch heute noch. Ich fühle mich sowohl als Mensch wie auch als Polizist persönlich in der Pflicht. 2011, zehn Jahre nach dem Massenmord in Zug, erhielt ich die Gelegenheit, zur Thematik «Bedrohungsanalyse» meine Diplomarbeit zum Polizist HFP zu schreiben (Hofmann 2011). Das Thema fesselte mich. In der Folge entschloss ich mich zu einem mehrjährigen, berufsbegleitenden Studium am Institut für Opferschutz und Täterbehandlung (IOT) an der Universität Zürich im Bereich «Prognostik», welches ich 2017 mit einem Diploma of Advanced Studies erfolgreich abschloss.

### Rahmenbedingungen 2011

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurden 2011 24 Organisationen (Polizeikorps und Strafanstalten)

angeschrieben und mit einem Fragebogen bedient. Die Rücklaufquote betrug 100 Prozent und es war ein grosses Interesse an der Thematik erkennbar. Aus den Antworten konnte entnommen werden, dass einige Korps an der Ausarbeitung eines Konzeptes zum Thema «Bedrohungsmanagement» waren. Ländliche und kleinere Korps beriefen sich

*Die Umfrage zeigte, dass 2011 praktisch alle Polizeikorps in irgendeiner Form mit diffusen Drohungen und Querulanten konfrontiert waren. Die Bandbreite, wie damit umgegangen wurde, war jedoch erstaunlich gross.*

auf die Überschaubarkeit des zuständigen Gebietes und deren Bevölkerung und stellten den Nutzen in Frage. Es wurde auch teilweise die Befürchtung geäußert, dass die Verantwortung an ein Beurteilungssystem abgeschoben werde. Die Umfrage zeigte, dass 2011 praktisch alle Polizeikorps in irgendeiner Form mit diffusen Drohungen und Querulanten konfrontiert waren. Die Bandbreite, wie damit umgegangen wurde, war jedoch erstaunlich gross (Hofmann 2011).

Bei der Zuger Polizei war 2011 ein abteilungsübergreifendes «Bedrohungs-Analyse-Team», kurz BAT genannt, im Einsatz. Das Team bestand aus Mitgliedern der Sicherheits- (SIP) und der Kriminalpolizei (KRI). Darunter befanden sich Vertreter/-innen der stationierten Polizei (SIP), des Ermittlungsdienstes (KRI), des Jugenddelikte-Dienstes (KRI) sowie der Kriminalanalyse (KRI). Die Tätigkeit erfolgte im Milizsystem. 2011 war das Thema «Bedrohungsanalyse» eng mit der Thematik «Schulamok» gekoppelt. Daher unterstand die Leitung des BAT dem Dienstchef Jugenddelikte.

Die praktischen Erfahrungen zeigten jedoch rasch, dass die Umsetzung in dieser Art nicht möglich ist. Die fach- und zeitgerechte Bearbeitung von Fällen scheiterte an der Auslastung in Bezug auf die jeweilige Haupttätigkeit. Die Ressourcen waren zu knapp, um die hohe Verantwortung entsprechend wahrnehmen zu können.

### Interdisziplinäre Zusammenarbeit 2011

Im Zusammenhang mit den Recherchen wurden auch die forensischen Psychiater Prof. Dr. Frank Urbaniok, Prof. Dr. Volker Dittmann und Dr. Josef Sachs interviewt. Von einer durch ein gewisses Misstrauen geprägten Distanz zwischen der forensischen Psychologie/Psychiatrie und der Polizei ausgehend

erstaunte es umso mehr, dass diese drei Kapazitäten auf die Anfrage per Mail innerhalb kurzer Zeit positiv reagierten. Bei allen drei Ärzten ist das hohe, persönliche Engagement in der Thematik in positiver Erinnerung geblieben. Darunter fällt auch die hohe Bereitschaft, mit der Polizei aktiv und interdisziplinäre zusammenzuarbeiten. Einige Beispiele dieser Bereitschaft waren die Zeit, welche sie zur Verfügung stellten, die einfache Sprache, welcher sie sich bedienten, die auf das Wesentliche beschränkte Darstellung dieses komplexen Themas und die aktive Unterstützung, welche über das Interview hinaus fortbestand.

### Arbeitsweise 2011

Das Hauptaugenmerk galt 2011 der Erkennung potenzieller Täter sowie der polizeilichen Beurteilung, welche akute Gefahr von einer Person ausgeht. Letzteres wird mittels Risk-Assessments eingestuft. Die Risk-Assessments sind damals wie heute in drei Kategorien unterteilt:

#### «Begriffsklärung

- Die Risk-Assessment-Instrumente, die einer standardisierten mechanischen Beurteilung entsprechen, werden auch «aktuarische Risk-Assessment Instrumente» genannt [...].
- Checklisten, die die bei einer Risikobeurteilung zu berücksichtigenden Merkmale beschreiben, ohne einen Auswertungsalgorithmus oder eine standardisierte Interpretation des Ergebnisses vorzugeben, werden auch «strukturiertes klinisches Urteil» genannt.
- Klinische Beurteilungen, die ohne Verwendung von Risk-Assessment-Instrumenten vorgenommen werden, werden unstrukturierte klinische Beurteilung genannt.»

(Rossegger, Endrass, & Gerth 2012)

Der polizeiliche Fokus lag auf den ersten beiden Methoden. Der entscheidende Unterschied dieser Methoden besteht darin, dass die standardisierten, mechanischen Tools eine Aussage über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Personen

mit einer hohen oder niedrigen Rückfallwahrscheinlichkeit ergeben. Voraussetzung zur Anwendung ist dabei, dass die Person zuvor ein definiertes Indexdelikt begangen hat.

Der Delikt katalog des *Ontario Domestic Assault Risk Assessment* (ODARA) bezieht sich auf Gewaltdelikte gegen die (Ex-)Partnerin. Die Antwortmög-

lichkeiten auf die einzelnen Items (Fragen) sind JA, NEIN oder keine Angaben.

Die Anwendung von Checklisten benötigt in der Regel kein Indexdelikt. Checklisten ergeben einen Hinweis auf die allenfalls vorhandenen Risiko- und Schutzfaktoren.

Einzelne Polizeikorps hatten 2011 bereits positive Erfahrungen mit Gefährder- oder Präventivansprachen zu verzeichnen. Für diese Gespräche gibt es unterschiedlichste Bezeichnungen. Trotzdem sind immer drei Ziele damit verbunden:

1. Informationsgewinnung: Was ist die Sichtweise des Täters?
2. Grenzziehung: Normverdeutlichung gegenüber dem Täter. «Dein Verhalten wird nicht akzeptiert!»
3. Hilfestellung: Alternativen zum aktuellen Verhalten und deren positiven Effekt aufzeigen.

(Hoffmann 2009)

Das Produkt der Diplomarbeit war 2011 ein Chart mit der grafischen Darstellung der verschiedenen Risiko- und Schutzfaktoren.

### Rahmenbedingungen 2017

Sechs Jahre nach dem Verfassen der Diplomarbeit oder 16 Jahre nach dem Massenmord in Zug ist der «Gewaltschutz» bei vielen Polizeikorps fester Bestandteil geworden. Bei der Zuger Polizei gibt es 2017 eine Fachstelle zum Thema «häusliche Gewalt», jedoch keinen eigentlichen Dienst «Gewaltschutz». Präventivansprachen werden im Zusammenhang mit «häuslicher Gewalt» und bei Verdacht von Radikalisierung mit möglichem Gewaltbezug durchgeführt. Die Wirksamkeit, bereits niederschwellig mit den entsprechenden Personen präventiv Kontakt aufzunehmen und das Gespräch zu suchen, hat sich meiner Erfahrung nach bewährt.

Seit dem 22. September 2016 ist auf der Website des Kantons Zug ein Ablaufschema zum Thema Gewaltschutz aufgeschaltet (Sicherheitsdirektion des Kantons Zug 2016).

Am 26. Oktober 2017 beriet der Zuger Kantonsrat über eine Änderung des kantonalen Polizeigesetzes. Laut einem Kommentar des Chefredakteurs der Zuger Zeitung sollen nun Verwaltungsangestellte und Behördenmitglieder Vorfälle mit potenziell gewalttätigen Personen der Polizei melden können. Die Einführung eines umfassenden Bedrohungsmanagements mit zwei zusätzlichen Personalstellen sei zu Gunsten einer

*Einzelne Polizeikorps hatten 2011 bereits positive Erfahrungen mit Gefährder- oder Präventivansprachen zu verzeichnen.*

abgemagerten Lösung mit 0.5 Stellen ersetzt worden. Der Chefredakteur stellt in seinem Artikel mit der Überschrift «Bedrohungsmeldung: Besser als gar nichts?» kritische Fragen an die Adresse der Zuger Politik (Ziegler 2017).

### Interdisziplinäre Zusammenarbeit 2017

Am Internationalen Symposium forensische Psychologie und Psychiatrie (ISFPP) werden alljährlich verschiedene Themen wie Risk-Assessment, Forschung, Extremismus usw. behandelt. Während in den Anfangsjahren Polizeiangehörige eher marginal vertreten waren, konnte 2017 doch eine stattliche Anzahl erkannt werden. Während den Pausen fanden angeregte, interdisziplinäre Gespräche statt. Es machte den Eindruck, dass eine erfreuliche Annäherung der einzelnen Fachgebiete stattgefunden hat. Die Polizei wird als verlässlicher Partner anerkannt und es wird gegenseitig auf Augenhöhe kommuniziert.

### Arbeitsweise 2017

Im Jahr 2017 hat der Terror in Zentraleuropa einen neuen Höhepunkt erreicht. Der Nachrichtendienst des Bundes (NDB) schreibt in seinem Lagebericht 2017:

«Die terroristische Bedrohung in der Schweiz bleibt erhöht. [...] Von ausländischen Terrororganisationen inspirierte Einzelpersonen und Kleingruppen, die in der Schweiz Anschläge verüben oder von der Schweiz aus Anschläge im Ausland vorbereiten, stellen dabei die wahrscheinlichste Bedrohung dar.» (Nachrichtendienst des Bundes 2017)

Während 2011 der Fokus auf «Schulamok» lag, liegt er 2017 auf dem Stichwort «Terror». Die Abgrenzung zwischen «Terror» und «Nicht-Terror» ist schwierig. Inwieweit religiöser Wahn von nicht religionsbezogenem Wahn, religiöse Gewaltaffinität von nicht religionsbezogener Gewaltaffinität unterschieden werden kann, ist schwierig zu beurteilen. Die Opfer von Gewalttaten dürfte dies auch wenig interessieren. Sie wurden Opfer und haben ebenso wie ihre Angehörigen möglicherweise ein Leben lang an den Folgen zu leiden. Eine gewaltbezogene Radikalisierung ist ein dynamischer Prozess, welcher wie ein potentieller Schulamoktäter möglichst frühzeitig vor der Tatusübung erkannt und nachhaltig gestoppt werden soll.

In einigen Kantonen findet im Zusammenhang mit dem Gewaltschutz das Octagon Anwendung.

Die Zuger Polizei wendet das Octagon im Bereich der potentiellen, gewaltbezogenen Radikalisierung ebenfalls an. Das SPI instruierte 2017 im Kurs *Bedrohungsmanagement* und in einer angepassten Variante im Kurs *Polizeiliche Verhandlungsführung* die fachgerechte Anwendung des Octagons. Das Octagon beinhaltet die Elemente:

- Persönlichkeit
- Deliktische Vorbelastung
- Gewalt Vorbelastung
- Psychische Vorbelastung
- Akute psychische Belastung
- Akutes Problemverhalten
- Akuter Kontext
- Akute Reaktion auf Intervention

Typologie: Die Gewaltbereitschaft der Person ist ...

- Normativ legitimierte Gewalt
- Symptom abhängige Gewalt
- Persönlichkeitsspezifische Gewalt
- Kontextabhängige Gewalt

Das Resultat wird mittels einer Interventionsmatrix visualisiert (Endrass & Rossegger 2017).

Das Octagon liefert eine solide Grundlage, um das (diffuse) Verhalten einer Person fassbar darzustellen. Darauf abgestützt können verschiedene, mögliche Szenarien als Arbeitshypothesen abgeleitet werden. Dies erlaubt der Polizei, vorbehaltene Entschlüsse zu fassen, aber auch Massnahmen zu ergreifen, bei denen eine protektive, stabilisierende Wirkung zu erwarten ist. Die Lösungsansätze sind individuell und oftmals sehr spezifisch auf die einzelne Problematik angepasst.

*Das Octagon [...] erlaubt der Polizei, vorbehaltene Entschlüsse zu fassen, aber auch Massnahmen zu ergreifen, bei denen eine protektive, stabilisierende Wirkung zu erwarten ist.*

Das Denken in Szenarien und das Erarbeiten von Lösungsansätzen stärkt den polizeilichen Rapport und gibt diesem zusätzlich Substanz. Während es 2011 primär darum ging, die möglichen Risiken aufzuzeigen, ermöglicht das Octagon inzwischen ein differenzierteres Skizzieren des polizeilichen Gegenübers und den gezielten Einsatz des Case-Managements. Der Polizeirapport erhält in der Folge mehr Gewicht und der Beruf der Polizistin/des Polizisten wird gestärkt.

### Rolle der Medien 2017

Aus der Suizidforschung ist der Werther-Effekt<sup>1</sup> bekannt. Durch das öffentliche Thematisieren von Suiziden können Nachahmungen provoziert werden und die Anzahl von Selbsttötungen steigt an. Wenn Massenmedien über Gewalttaten wie Terroranschläge berichten, so hat dies den gleichen Effekt zur Folge. Ob die Gewalttat in der Folge als «Low-Cost-Terrorism» oder «Amoktat» bezeichnet wird, ist für die Opfer sekundär. Sie und ihre Angehörige wurden Opfer einer Gewaltstraftat, mit allen Konsequenzen wie Tod, Verletzung, Trauma – schlicht ein unnötiger, tiefer, negativer Einschnitt in ihr Leben.

*Der Fokus der Berichterstattung sollte auf die wahren Helden gerichtet sein.*

In den meisten Medienberichten dominieren das Foto und der Name des Täters. Diese Dominanz ist stossend und setzt ein falsches Signal. Der Fokus der Berichterstattung sollte auf die wahren Helden gerichtet sein – nicht auf «Nichtsnutze», welche mit Motorfahrzeugen in eine ahnungslose Menschenmenge rasen oder mit Messer bewaffnet Leute töten. Die *Neue Zürcher Zeitung* schreibt beispielsweise in einem Artikel über den Terrorangriff in London unter dem Titel: «Opfer und Helden von London»: «Während des jüngsten Terrorangriffes in London verhinderte beherzte Zivilcourage, dass noch mehr Menschen ums Leben kamen. [...]» (Häfliger, 2017)

In den meisten Medienberichten dominieren das Foto und der Name des Täters. Diese Dominanz ist stossend und setzt ein falsches Signal. Der Fokus der Berichterstattung sollte auf die wahren Helden gerichtet sein – nicht auf «Nichtsnutze», welche mit Motorfahrzeugen in eine ahnungslose Menschenmenge rasen oder mit Messer bewaffnet Leute töten. Die *Neue Zürcher Zeitung* schreibt beispielsweise in einem Artikel über den Terrorangriff in London unter dem Titel: «Opfer und Helden von London»: «Während des jüngsten Terrorangriffes in London verhinderte beherzte Zivilcourage, dass noch mehr Menschen ums Leben kamen. [...]» (Häfliger, 2017)

### Fazit und Ausblick

In zahlreichen Kantonen wurden Ressourcen für einen aktiven Gewaltschutz bereitgestellt. Es fand eine positive gegenseitige Annäherung zwischen Wissenschaft und Polizei statt. Seit 2011 findet ein stetig wachsender, interdisziplinärer Austausch statt und man ist einer gemeinsamen Sprache deutlich nähergekommen. Das Octagon scheint sich in der schweizerischen Polizeilandschaft durchzusetzen. Es wäre positiv, wenn in den verschiedenen Polizeikorps die gleichen Risk-Assessments verwendet und die Resultate interkantonal zugänglich gemacht werden könnten.

Durch das SPI werden inzwischen Kurse in Bedrohungsmanagement angeboten und es findet seit einiger Zeit ein regelmässiger Austausch zwischen den Fachstellen statt. Sie mögen zum Teil anders benannt werden, haben aber alle das identische Ziel, den Gewaltschutz.

Auch wenn eine Fachstelle Gewaltschutz keine hundertprozentige Sicherheit bieten kann, so ist es das, was der Staat zum Schutze seiner Bürger tun kann. Damit sich ein Massenmord wie am 27. September 2001 in Zug in der Schweiz möglichst nie mehr wiederholt. Damit alles getan wird, um Tötungsdelikte möglichst zu verhindern. Betroffenheit alleine, das reicht nicht aus! Es braucht entschlossenes, konsequentes Handeln durch den Staat. Dieses Streben sind wir allen Opfern von Straftaten schuldig.

### Literaturverzeichnis

ENDRASS J., & ROSSEGGER A. (2017). Risiko-Octagon. Zürich.

HÄFLIGER M. M. (5. Juni 2017). *Neue Zürcher Zeitung*. Abgerufen am 30. Oktober 2017 von <https://www.nzz.ch/international/anschlag-in-london-opfer-und-helden-von-london-ld.1299367>.

HOFFMANN J. (2009). Gefährliche Expartner – Psychologische Hintergründe und Interventionsgespräche in Fällen von Stalking. In J. Hoffmann, I. Wondrak, J. Hoffmann, & I. Wondrak (Hrsg.), *Umgang mit Gewalttätern Kommunikation und Gefährderansprache* (S. 60). Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft, Prof. Dr. Clemens Lorei.

HÖFLER C. (2010). *Der Nachahmungseffekt von Amoktaten*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft, Prof. Dr. Clemens Lorei, Frankfurt.

HOFMANN S. (2011). *Standardisiertes Bedrohungs-Analyse-Verfahren vom Querulanten bis zum Amoktäter*, Diplomarbeit Höhere Fachprüfung Polizist/Polizistin, Zug.

Nachrichtendienst des Bundes. (März 2017). *Schweizerische Eidgenossenschaft*. Abgerufen am 29. Oktober 2017 von <https://www.news.admin.ch/newsd/message/attachments/48133.pdf>.

NEUNER T. et al. (2009). Assisted suicide on TV – the public «Licencens to Kill?», *European Journal of Public Health*, Vol. 19, No 4, 359-360.

ROSSEGGER A., ENDRASS, J. & GERTH, J. (2012). Einführung ins Risk-Assessment. In J. Endrass, A. Rossegger, F. Urbaniok, B. Borchard, J. Endrass, A. Rossegger, F. Urbaniok, & B. Borchard (Hrsg.), *Interventionen bei Gewalt- und Sexualstraftätern Risk-Management, Methoden und Konzepte der forensischen Therapie* (S. 96). Berlin: MWV Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Berlin.

Sicherheitsdirektion des Kantons Zug. (22. September 2016). *Kanton Zug*. Abgerufen am 29. Oktober 2017 von <file:///C:/Users/hofs/AppData/Local/Temp/004%20Ablaufschema%20Gewaltschutz.pdf>.

ZIEGLER H. (27. Oktober 2017). *Zuger Zeitung*. Abgerufen am 29. Oktober 2017 von <http://www.zugerzeitung.ch/magazin/meinung/kommentare/chefsache/zz/besser-als-gar-nichts;art177212,1128281>.

<sup>1</sup> In der Suizidforschung werden aus Medien resultierende Nachahmungstaten als Werther-Effekt bezeichnet, d.h. ein Anstieg der Suizidrate wird auf eine ausführliche Berichterstattung zurückgeführt (vgl. NEUNER et al. 2009). Dieser Begriff geht auf den 1774 erschienen Roman von Johann Wolfgang von Goethe «Die Leiden des jungen Werthers» zurück (vgl. COLEMAN 2004) in (HÖFLER 2010).

## Résumé

### Réflexions personnelles sur la gestion des menaces entre 2011 et 2017

L'année 2001 a été marquée par les attentats du 11 septembre, mais aussi par la tuerie de Zoug. L'auteur du présent article était à l'époque un jeune policier patrouilleur à la Police zougoise et n'avait que cinq ans de service, école de police comprise.

En 2011, dix ans après les faits, un sondage effectué auprès des corps de police alémaniques a montré que la thématique de la gestion des menaces suscitait un vif intérêt. La plupart des corps de police étaient ainsi confrontés à des menaces diffuses sans caractère pénal et à des quérulents qui engendraient un sentiment de malaise ou d'insécurité.

Chercheurs et praticiens se sont rapprochés les uns des autres et ont commencé à adopter un langage commun. Ces développements constructifs se poursuivent aujourd'hui. En 2011, l'accent était mis

sur le danger émanant d'une personne particulière. En 2017, on élabore des variantes et des scénarios possibles, des solutions individuelles, souvent dans un cadre interdisciplinaire, sont également recherchées.

Il est d'ailleurs souhaitable que tous les cantons mettent à disposition les ressources nécessaires pour mettre en place un service de prévention de la violence. Le canton de Zoug ne dispose pas encore d'un tel service. Le Grand Conseil débat actuellement de la création, au sein de la Police zougoise, d'un service de 0.5 équivalent plein temps correspondant à une « variante light ». Bien qu'un tel service n'assure pas une sécurité sans faille, c'est une démarche que l'État peut adopter pour protéger les citoyens. Il ne suffit pas d'exprimer sa consternation après un homicide – l'État a un devoir d'agir de manière déterminée et cohérente!

## SPI-Kurs – Cours ISP – Corso ISP

### Ausbildung Bedrohungsmanagement (6.30.00.d): 5. bis 8. März 2018

Dieser viertägige Kurs richtet sich an erfahrene Polizistinnen und Polizisten, die bei ihrer Aufgabenerfüllung im Themenbereich «Bedrohungsmanagement» tätig sind.

Im Kurs werden folgende Themen vermittelt: Prinzipien des Bedrohungsmanagements, Früherkennung und Monitoring, praktische Ansätze für Risiko-Erstbewertungen, *Forensic Assessment & Risk Management*, polizeirechtliche und strafprozessuale Massnahmen Gewaltschutz, praktische Bearbeitung eines Leitfalls.

#### Ziele:

- Kenntnis der Prinzipien des Bedrohungsmanagements
- Wissenserwerb zur Früherkennung von Eskalationspotenzial inkl. Monitoring
- Einsetzen von Instrumenten für (Erst-)Risikoeinschätzungen
- Erhalt von Einblicken in *Forensic Assessment & Risk Management*
- Wissenserwerb zu zivil- und polizeirechtlichen sowie strafprozessualen Instrumentarien des Gewaltschutzes
- Gemeinsames Verständnis von Bedrohungsmanagement und dem integralen Ansatz der interdisziplinären Zusammenarbeit
- Stärkere Vernetzung und Erfahrungsaustausch (*best practices*) zwischen den Teilnehmenden

#### Zielgruppe:

Erfahrene Polizistinnen/Polizisten, die mit dem Aufbau von Bedrohungsmanagement-Strukturen beschäftigt sind oder in spezialisierten Fachstellen Gewaltschutz/Bedrohungsmanagement arbeiten oder an der Front mit bedrohlichem Verhalten im Alltagsgeschäft konfrontiert sind; ausserdem Staatsanwältinnen und Staatsanwälte.

#### Anmeldung bis:

08.01.2018 auf [www.edupolice.ch](http://www.edupolice.ch)